

Professor Freud spricht mit den Fischen

*Mit meinem herzlichen Dank an Ferdinand Scherrer.
M. M.-C.*

*Für alle wunderbaren Fische, die rings um mich reflektieren.
N. N.*

Professor Freud
spricht mit den Fischen

Erzählt von
Marion Muller-Colard

Illustriert von
Nathalie Novi

Aus dem Französischen von
Thomas Laugstien



Platon & Co.
diaphanes

An einem trüben Tag blickt Professor Freud aus dem Fenster. Die Wohnung in der Berggasse 19 ist zu groß. Oder vielleicht ist sie auch zu klein. Richtig. Die Wohnung ist zu klein, denkt der Professor und knöpft sich den Kragen auf. Und Wien. Die Stadt Wien ist zu klein. Von der Welt ganz zu schweigen. Und der menschliche Verstand! Ja, das ist es! Der menschliche Verstand ist zu klein. Oder vielleicht ist er auch zu groß.

»Wird es regnen?«, grummelt der Professor in seinen Bart, um auf den Boden der Tatsachen zurückzukommen.

Seit er vor ein paar Jahren aus Paris zurückgekommen ist, fürchtet er die Launen des Wiener Frühlingswetters.



Er sollte trotzdem hinausgehen, »seine Hirnwindungen lüften«, wie die Franzosen sagen. Allerdings hat der Professor gerade einen Artikel über die Hirnanatomie verfasst. Er weiß also genau, dass es nicht gut ist, seine Hirnwindungen wirklich der frischen Luft auszusetzen.

»Das sagt man so«, beruhigte ihn dann Professor Charcot, immer etwas belustigt über die Ernsthaftigkeit seines jungen österreichischen Studenten. »Entspannen Sie sich, lieber Sigmund! Niemand hat die Absicht, ihren Schädel aufzuklappen und ihr Gehirn aufzufalten. Das ist nur eine Redeweise, wenn Sie so wollen.«





Sigmund Freud wollte es aber wirklich.

»Redeweise hin, Redeweise her! Ich habe durchaus die Absicht, alle Gehirne der Welt aufzufalten.«

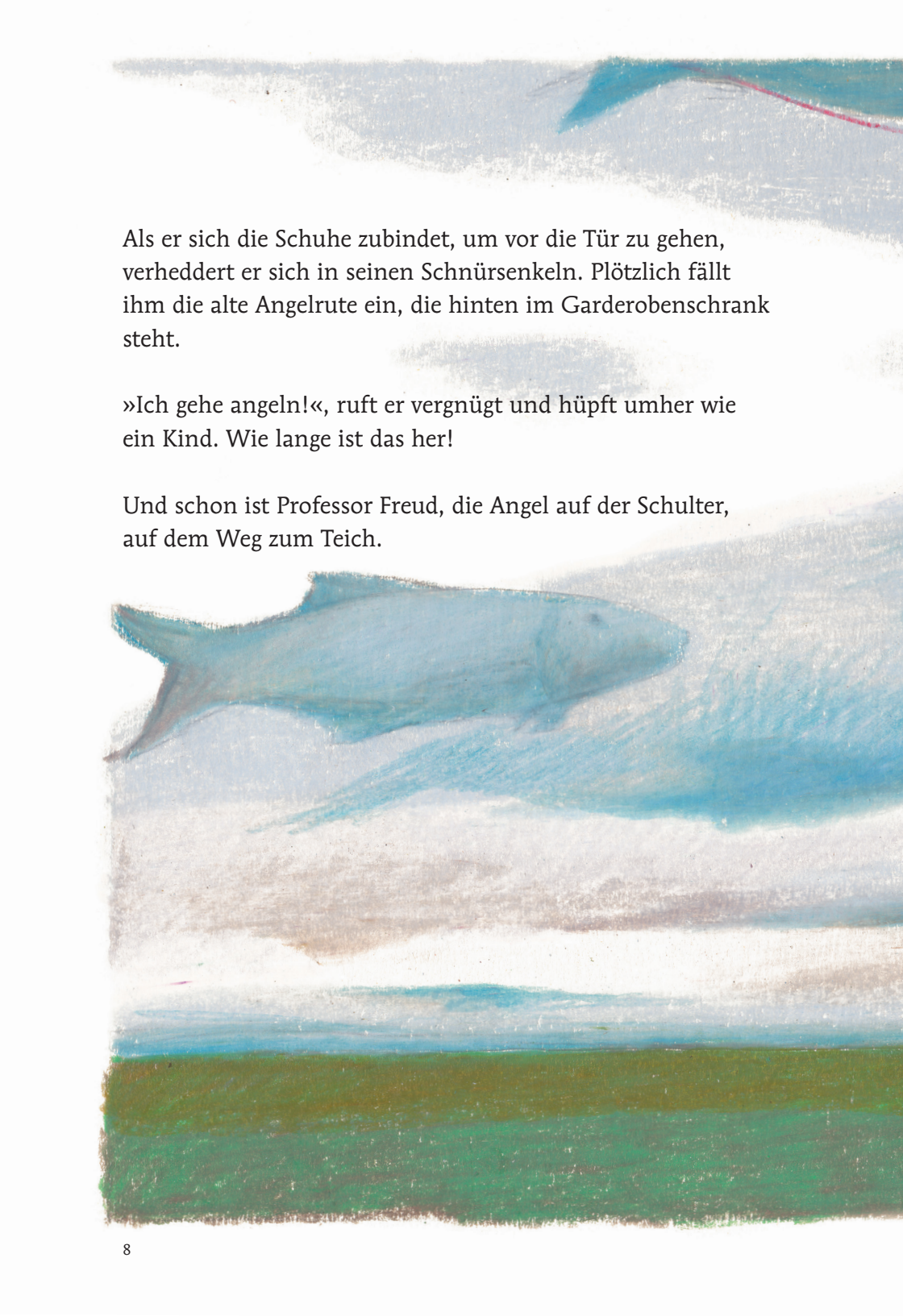
Doch der junge Student konnte sich noch so sehr die grauen Zellen zermartern, die Synapsen zusammenstecken und die Hirnrinde zerfurchen. Das Gehirn entfaltet sich nur wie eine Ziehharmonika, die sich wieder zusammenfaltet und immer neue, seltsame Lieder spielt. Manchmal, des Nachts, träumt Sigmund Freud, dass er seinen Weg durch die verschlungenen Windungen dieses Labyrinths sucht. Immer wieder verliert er sich darin. Er fleht alle Götter der Mythologie an, ihm einen Leitfaden zu geben, der dem Faden der Ariadne gleicht. Vergeblich, hört er dann den Professor rufen.

»Ich bin zu klein«, erklärt er schließlich und wirft einen Blick auf das Bild seines Lehrers, das in seiner Praxis hängt.

Professor Charcot hält darauf eine Patientin im Arm, die unter Hypnose steht. Muss man die Patienten einschläfern, damit sie sagen können, was sie krank macht – wie im Traum? Manchmal funktioniert diese Methode. Manchmal auch nicht. Gibt es keine andere Möglichkeit, das Gehirn zu entfalten?

Eine Redeweise...

Professor Freud hört in seinem Kopf die Stimme von Professor Charcot... Und wenn Charcot nicht das letzte Wort behält? Er schlägt die Tür seiner Praxis so heftig zu, dass an den Wänden die Bilder wackeln. Auch das berühmte Foto.



Als er sich die Schuhe zubindet, um vor die Tür zu gehen, verheddert er sich in seinen Schnürsenkeln. Plötzlich fällt ihm die alte Angelrute ein, die hinten im Garderobenschrank steht.

»Ich gehe angeln!«, ruft er vergnügt und hüpfet umher wie ein Kind. Wie lange ist das her!

Und schon ist Professor Freud, die Angel auf der Schulter, auf dem Weg zum Teich.





